

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 193.

Breslau, Freitag, 18. August 1893.

4. Jahrgang.

Der kindische Unverstand der „Schlesischen Volkszeitung“.

B. G. „Die Polier aller Länder haben ihr Verbrüderungsfeß mit Prügelei eingeleitet“ — also beginnt die „Schlesische Volkszeitung“ ihren jüngsten Sonntagsleitartikel. Die ultramontan-conservative Presse glaubt damit einen kräftigen Trumf auszuspielen gegen den großartigen internationalen Arbeitercongreß, der soeben in Zürich die Einigkeit aller zu politischem Leben erwachten Proletarier der gesammten Kulturwelt glänzend dargethan hat. Kein vernünftiger Mensch aber kann es den Vertretern des Proletariats, welche in Zürich vereint waren, übel nehmen, daß sie sich ihren Congreß nicht durch anarchistische Redereien hören ließen. Im Gegentheil! Wenn sich die Vertreter der socialdemokratischen Arbeiterschaft auf Auseinandersetzungen mit ihr feindlich gegenüber stehenden Elementen, die sich als Unabhängige aufzuspielen pflegen, oder gar mit anarchistischen Querköpfen oder Polizei-anarchisten eingelassen und ihre Zeit mit ihnen verträdeln hätten, so hätten sie sich der hohen Aufgabe, welche ihnen das revolutionäre Proletariat anvertraut hat, nicht gerachsen gezeigt.

Sie hatten festzustellen, daß das Proletariat aller Länder in den wichtigsten Fragen der Politik und Socialpolitik einig ist, und wie es fernerhin für die gemeinsamen Ziele wirken will. Die Hunderte von Vertretern der verschiedensten Nationen, trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Sprache, Sitten und Neigungen, trotz der durch die politische und wirtschaftliche Entwicklung ihrer Nationen bedingten Grundverschiedenheit ihrer Anschauungen innerhalb weniger Tage zu einheitlichen Beschlüssen zu einigen,

war ein ungeheuer schweres Stück Arbeit, welches noch dazu unsere gesammte Bourgeoisie und alle Regierungen am liebsten verhindert hätten.

Die Unabhängigen und Anarchisten, die in Zürich erschienen waren, hatten bewußt oder unbewußt die Aufgabe übernommen, der herrschenden Gesellschaft diesen Liebesdienst zu thun.

Deswegen waren die Congreßmitglieder berechtigt und hatten die Pflicht, sich dieser ebenso albernem als böswilligen Störenfriede so rasch als möglich mit Güte oder Gewalt zu entledigen, — da sie nicht gutwillig gingen, mußten sie gewaltsam entfernt werden. Würde das nicht geschehen, so würde die Polizei auch allen ferneren internationalen Congressen ihre Werkzeuge ungehindert auf den Hals schicken und sie vereiteln.

Dieser Sachlage entsprechend hat also kein Mensch ein Recht zu sagen, die Proletarier aller Länder haben sich geprügelt, sondern in Wahrheit haben die internationalen Proletarier des Congresses ihr Hausrecht gewahrt gegen fremde und feindlich gekimmte Eindringlinge, und sie werden das mit derselben Energie bei nächster Gelegenheit wieder thun.

Von dem haarsträubenden und perfiden Unsinn, den die „Schlesische Volkszeitung“ sonst noch in dem erwähnten Leitartikel leistet, sei nur noch Folgendes erwähnt:

Die Franzosen, sagt sie, schwärmen gern für Frieden und Abrüstung, aber mit der kleinen Klausel, daß sie erst Elsas-Lothringen wieder haben müßten. Dabei sei es den französischen Chauvinisten nicht so sehr zu thun um die Paar Quadratmeilen Landes sondern sie wollten die Uebermacht über Deutschland und das übrige Europa erlangen. In Wirklichkeit hungern die Franzosen, sagt die „Volkswacht“ wörtlich, nach der Vorherrschaft ihrer Nation, und zwar nicht bloß die

Bourgeois in Frankreich, sondern auch die große Masse des Proletariats. „Ja, vielleicht die städtischen Arbeiter noch viel mehr als die Bauern und der Mittelstand vom Lande, die wenigstens im Stillen mehr für ruhige Geschäfte, als für Gloire*“ schwärmen.“

Die „Schlesische Volkszeitung“ vergißt da zum tausendsten Male, daß die französischen Arbeiter vor aller Welt bewiesen haben, wie friedliebend sie sind, und zwar damals schon, als sie auf den Straßen von Paris gegen den 1870er Krieg, sehr zum Aerger der französischen Polizei und zum Aerger der gesammten Bourgeoisie, auch der von Deutschland, demonstrieren. Und die französischen Socialdemokraten von heute haben sich gleichfalls vor aller Welt ganz zu denselben Anschauungen bekant, die die deutschen Socialdemokraten beherrscht, nämlich daß sie sich als dessen Feinde fühlen, der zuerst den Frieden in Europa stört, mag er in Petersburg, Paris oder irgendwo sonst in der Welt sitzen.

Der Feind der Socialdemokratie aller Länder ist der Friedensbrecher, ganz gleichviel, welcher Nation er angehört.

Einen ziemlich breiten Raum in dem Leitartikel der „Schlesischen Volkszeitung“ nehmen Ausführungen ein, welche von dem nationalen Ehrgeiz und dem nationalen Eigennutz handeln, wie er auch bei den Socialdemokraten nicht zu tödten sein soll. Bei einer socialdemokratischen Wirtschaftsorganisation würden sogar die Interessenconflicte, welche die Völker gegen einander in Harnisch bringen, noch viel schlimmer sein, als heute. „Jetzt, wo Production und Handel in zahllosen privaten Händen liegt“, meint die „Schlesische Volkszeitung“, „können wir einen „Boll-

* spr. gloahr, zu deutsch Ruhm.

In harter Schule.

Roman von Gustav Junke.

88]

Wachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Sie standen sich lange sprachlos gegenüber; keines wagte zu sprechen; noch fand man keine Brücke, welche über die zwischen der Trennung und dem heutigen Wiedersehen liegende Kluft führte.

„Du hier?“ fragte sie.

„Ja, Leontine, ich bin hier,“ sagte er, „hier, um Dich auf meinen Knien zu bitten, verzeihe mir. Verzeih, was ich Dir Böses zugefügt habe. Denke, ich war ein Kranker, ein Nachtwandler! Ich lag im Banne eines bösen Zaubers; der Bann ist gebrochen, ich bin genesen.“

„Gott sei Dank!“ rief sie fröhlich. „Das ist eine gute Nachricht, die Du mir da bringst!“

Er sah sie verwundert an. „Du freust Dich darüber?“

„Wie sollte ich nicht? Ich sah den Gefährten meiner Kindheit, meinen Freund, meinen Bruder, auf abschüssiger Bahn, er sagt mir, daß er davon zurückgekommen sei, soll ich mich dessen nicht freuen?“

Die herzliche Unbefangenheit, die sie ihm zeigte, bedrückte den jungen Mann. Er hatte sich den Empfang, der ihm zu Theil werden würde, viel ernster, feierlicher gedacht. Er hatte sich auf ein kaltes, hochmüthiges Zurückweisen oder auf leidenschaftliche An-

klagen gefaßt gemacht, daran anzuknüpfen war er vorbereitet gewesen, auf den von Leontine angeschlagenen Ton vermochte er nicht sogleich einzugehen. Er machte noch einen Versuch, die Unterfuchung auf eine andere Tonart zu stimmen.

„Leontine, kannst Du, willst Du mir verzeihen?“

Sie reichte ihm warm die Hand. „Warum sollte ich Dir nicht verzeihen, Ulrich? Von Dir kann man doch auch sagen, Du habest weniger gesündigt, als gegen Dich gesündigt worden ist. Wie hast Du mich aufgefunden; hast Du mich auf der Bühne erkannt?“

„Ich sah Dich gestern,“ antwortete er ausweichend.

„Du sahst mich als Iphigenie?“ fragte sie. Es ging ihr blitzschnell durch den Kopf, wie wunderbar das Schicksal bei dieser Vorstellung die Zuschauer zusammengeführt habe.

„Ja, Leontine, ich sah Dich und war überwältigt von der Macht Deines Spieles. Selten hat wohl ein Mensch einen so hohen Kunstgenuß gehabt und dabei persönlich ein so tiefes Weh empfunden, wie ich bei der gestrigen Vorstellung.“

„Warum, Ulrich?“

„Weil Du mir in eine unerreichbare Ferne entrückt zu sein schienst.“

Sie lachte. „Ich stehe ja nicht immer auf der Bühne. Wenn ich auch die Schauspielerbin, die es mit ihrem Beruf heilig und ernst nimmt, die ihn liebt und hoch hält, kann ich Dir darum nicht die Freundin und Schwester sein?“

„Leontine,“ sagte er, und jetzt kam die natürliche Offenheit seines Wesens wieder zum Vorschein, „ich bin nicht durch Zufall hier, sondern bin in der Absicht, Dich aufzusuchen, nach dieser Stadt gereist. Wie ich auf Deine Spur gelangt bin, sollst Du sogleich erfahren, zuerst höre aber etwas Anderes.“

„Sprich, Ulrich!“

„Seit dem Augenblicke, wo Du so räthselhaft verschwandest, habe ich keine Ruhe mehr gehabt. Ich habe Dich gesucht in Angst und Sorge und Qual, ich habe gegen den Zauber, der mich umstrickt hielt, gekämpft und gerungen, und seit es mir gelungen ist, mich davon frei zu machen, habe ich nicht gerastet, bis auch Dein Vater davon erlöst war —“

„Mein Vater!“ unterbrach sie ihn; „sprich mir von ihm!“

„Sogleich, Leontine, aber erst höre mich zu Ende. Alle jene Monate hindurch, die ich in unsäglicher Pein verbrachte, hat mich nur die eine Hoffnung aufrecht erhalten, Dich wiederzufinden. Deine Verzeihung zu gewinnen —“

„Die hast Du,“ unterbrach sie ihn.

„Mich Deiner Liebe würdig zu machen; den Traum unserer Jugend zu verwirklichen.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich hoffte, meine Liebe, meine Beharrlichkeit sollten Dich gewinnen; der gestrige Abend hat mich zaghaft gemacht. Was hätte ich der großen Schauspielerbin zu bieten?“

krieg" ohne blutigen Krieg austragen; wenn künftig der Staat der einzige Producent und Kaufmann ist, so wird jede bedeutende Differenz über den Güteraustausch einen Conflict heraufbeschwören, und wie jetzt die Grenzstreitigkeiten und Ehrenfragen."

Man sieht, die „Schlesische Volkszeitung“ hat, obgleich sie eines der Hauptorgane der ultramontanen Partei ist, noch absolut nicht begriffen, wohin unser socialdemokratisches Streben gerichtet ist. Sie glaubt allen Ernstes daran, oder thut wenigstens so, als ob sie es glaubt, daß, wenn wir Socialdemokraten unser Ziel erreicht haben werden, noch einzelne Staaten oder Nationen neben einander als selbständige Gemeinwesen fortexistiren werden.

Ja, die „Schlesische Volkszeitung“ spricht sogar, wahrscheinlich, um einen unwiderleglichen Beweis für ihren haarsträubenden Unverstand zu erbringen, von den Interessenconflicten zwischen den „einzelnen Zukunftsstaaten“.

Lächerlich! Mit der Gründung von einzelnen socialdemokratischen Zukunftsstaaten werden wir uns niemals einlassen. Die einzelnen Staaten von heute sind für Leute, welche auf der Höhe unseres internationalen Standpunktes angelangt sind, ebenso kleine und unbedeutende Gebilde, wie es für den Politiker von heute die hunderte von Duodezstaaten waren, aus denen noch im vorigen Jahrhundert das deutsche Reich bestand. Alles nationale Wesen, nationaler Ehrgeiz, nationaler Eigennuß und was sonst noch die Brust nationalliberaler Viehdemänner schwellen mag, ist für uns internationale Socialdemokraten heute schon ebenso sehr überwundene Kinderei, wie z. B. der Local-Patriotismus der freien Reichsstädter von anno dazumal.

Die wirtschaftspolitischen Fragen der Zukunft werden nicht von kleinen und heillosen Interessengruppen, seien sie welcher Art sie mögen, gelöst werden, sondern wahrscheinlich von Gewerkschafts-Organisationen und Verbänden, die mit ihren wirtschaftlichen Aufgaben und Interessen die ganze Culturwelt umspannen werden.

Daß dergleichen Einsicht nicht in das enge Gehirn ultramontanen Federviehs hinein will, und zwar um so weniger, als deren Schädel noch mit dem Urnath abgeschmacktesten Aberglaubens bis zum Plagen angefüllt zu sein pflegt, das glauben und verzeihen wir gern; aber die Arbeiterklasse, welche bislang noch die Wählermasse der ultramontanen Partei bildete, braucht und soll sich solche Thorheit, wie sie die „Schlesische Volkszeitung“ zu Markte bringt, fürderhin nicht mehr vorreden lassen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Unsere Justiz. Nachdem im März d. J. der Justizminister angeordnet hatte, daß an Gefangene, die, ohne eigenes Reisegehalt zur Verfügung zu haben, aus Gefängnissen der Justizverwaltung entlassen werden, Fahrkarten und Zeugnigelber zur Reise in die Heimath oder nach einem anderen Bestimmungsorte auf Staatskosten gegeben werden sollen, ist diese mit allgemeinem

„Alles, Ulrich, Alles, was ein Weib nur verlangen könnte“

„So dürftest du hoffen?“ unterbrach er sie froh bewegt.

„Laß mich ausreden, Ulrich. Du hättest Alles zu bieten, was ein Weib nur verlangen kann, sobald Du es liebtest mit der wahren, echten Liebe und so von ihm wieder geliebt würdest. Diese Liebe besitzen wir aber nicht zu einander, haben wir nie besessen.“

„Leontine!“

„Ich wiederhole es, Ulrich, wir haben sie nie zu einander gehabt; das habe ich längst erkannt, das wirst Du noch erkennen.“

„So weist Du mich zurück?“

„Ich nehme Dich an als das, was Du mir warst, als Freund und Bruder; mehr können, mehr werden wir einander nie sein, und um Dir sogleich das größte Zeichen meines Vertrauens zu geben, sage ich Dir: mein Herz gehört einem Andern.“

Er jauchzte zusammen. Der Schlag war heftig, aber darum vielleicht heilsam.

„Ich danke Dir.“ sagte er, ihre Hand heftig pressend. „Wird er Dich der Bühne entführen?“

Die Frage hatte sie sich selbst noch nicht aufgelegt. „Ich weiß es nicht, die nächsten Stunden werden über mich entscheiden.“ antwortete sie; „aber jetzt sprich von meinem Vater, wie geht es ihm? Wo ist er?“

Gern hätte Ulrich geantwortet: „Er ist hier!“ Der Baron hatte ihm das aber streng verboten. Er

Beifall aufgenommene Verfügung nun auch auf mittellose Untersuchungsgefängnisse ausgedehnt worden, wenn die Entlassung aus der Untersuchungshaft auf Grund einer Aufhebung des richterlichen Haftbefehls erfolgte.

Wo aber bleibt die Entschädigung unschuldig Verhafteter oder Verurtheilter?

Unser Münzwesen. Der Minister des Innern, so schreibt man der „Saale-Zeitung“, läßt gegenwärtig durch die seinem Ressort unterstehenden Behörden Erhebungen darüber anstellen, ob nicht ein Eindringen nachgemachter Münzen in den Kleinverkehr oder Ansammlungen von größeren Beträgen in Kleingeld zu constatiren ist. Es handelt sich dabei indeß nicht um falsche, sondern um in jeder Beziehung vollwichtige Silbermünzen, und es gehen jene Erhebungen von der Vermuthung aus, daß, da seit Erlaß des Reichsmünzgesetzes vom 9. Juli 1873, nach welchem die Silbermünzen z. B. immer noch geprägt werden, der Silberwerth durch verschiedene Umstände fast um die Hälfte zurückging, man sich durch Anfertigung von vollwertigen Münzen immer einen erheblichen Nutzen verschaffen könne.

Unternehmerfreiheit. Bürgerliche und sogar amtliche Blätter schreiben:

„Es ist bekannt, daß sich das Reichsversicherungsamt vor Kurzem veranlaßt gesehen hat, die Vorstände der ihm unterstellten Berufsgenossenschaften aufzufordern, sich über die mutmaßliche Ursache der auf fallenden Vermehrung der Unfälle in den Betrieben zu äußern. Das Reichsversicherungsamt glaubte seinerseits einen Grund in dem Umstande zu finden, daß die Arbeiter anfangs aus Unkenntniß die Anmeldung der Unfälle bei den Berufsgenossenschaften unterlassen und erst im Laufe der Zeit selbst geringfügigere Unfälle angemeldet hätten. Darauf hat u. A. die Norddeutsche Holzberufsgenossenschaft erwidert, daß sie einen Mangel an Kenntniß der Bestimmungen des Unfallversicherungsgesetzes bei den Arbeitern nie bemerkt, dagegen mehrfach festgestellt habe, wie Hand in Hand mit dieser Kenntniß eine große Unbescheidenheit und Tactlosigkeit der Verletzten gehe, gleichviel, ob sie aus städtischen oder ländlichen Bezirken stammten. Die wohlwollendste Behandlung ihrer Ansprüche stelle sie nicht zufrieden. Sofort seien sie mit der Drohung bei der Hand, das Schiedsgericht anrufen zu wollen. Früher sei leicht ein Einverständnis mit den Verletzten zu erzielen gewesen, wenn eine Kenntnisminderung erforderlich gewesen sei. Jetzt käme es fast immer zu Schiedsgerichtsprocessen selbst bei den geringsten Verletzungen. Andererseits hänge die Vermehrung der Unfälle wohl auch mit dem Bewußtsein der Arbeiter zusammen, selbst für Unfälle, die durch Fahrlässigkeiten entstanden sind, entschädigt zu werden. Dies Bewußtsein mache die Leute unachtsam und leichtsinnig. So lange nicht vom Reichsversicherungsamt und den Schiedsgerichten die Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften bei den Urtheilen mit in Betracht gezogen werde, sei eine Abnahme der Unfälle, namentlich der leichteren, nicht zu erwarten.“

Dazu bemerkt treffend der Leipziger „Wähler“:

„Leontine hörte ihm in tiefster Bewegung zu. Jörn, Haß und Rache hatte keinen Raum mehr in ihrem Herzen. Alles schmolz dahin in dem einem göttlichen Gefühle des Erbarmens mit dem unglücklichen Vater.“

„Mein armer, armer Vater!“ schluchzte sie; „wie trägt er das Schreckliche?“

„Er ist gebrochen, Leontine. Darf ich ihm Deine Vergebung bringen?“

„Meine Vergebung!“ rief sie. „Ich eile selbst zu ihm; noch heute suche ich hier meine Verpflichtungen zu lösen. Gömme mir jetzt noch einige Stunden, Ulrich.“

Er wollte sprechen, wollte ihr doch verrathen, daß ihr Vater in der Nähe sei, aber sie ließ ihn nicht dazu kommen. Ihr Ohr hatte unter dem Fenster einen Tritt erkannt, dem sie mit Sehnsucht gelauscht, sie mußte allein sein. „Laß mich, laß mich jetzt, in zwei Stunden komme wieder!“

Ehe der Lieutenant noch recht wußte, wie ihm geschah, war sie in ihr Wohnzimmer entflücht, durch dessen andere Thür sie Wollenberg entgegen ging.

Mit einer Hast, die man dem ruhigen, maßvollen

„Mit Unternehmerfreiheit bezeichnen wir obigen Auslassungen der Norddeutschen Holzberufsgenossenschaft, und wahrlich, ist man es auch gewöhnt täglich und stündlich wahrzunehmen, daß dem Unternehmertum selbst so völlig unzulängliche Einrichtungen zum Wohle der Arbeiter, als welche unser Unfallversicherungsgesetz sich darstellt, als ein Raub an seinen Privilegien erscheinen und von ihm auf's Heftigste kämpft werden, so kommt es doch nicht alle Tage vor, daß die Herren dies in so unverstorbener Weise ansprechen. Täglich kann man von den ungeheuerlichen Entscheidungen der Berufsgenossenschaften auf wohlgründete Entschädigungs-Ansprüche Verleser hören (siehe z. B. die kürzlich mitgetheilte Entscheidung Sächsisch-Thüringischen Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft), manche Berufsgenossenschaften betreiben geradezu als Sport, den Verletzten, dem endlich eine Rente zuerkannt ist, mit Untersuchungen und Rentherabsetzungen so lange zu hegen, bis er müde wird und sich die Herabsetzung ruhig gefallen läßt, nur Ruhe zu haben — jede Redaction einer Arbeiterzeitung, an die sich die Gehezten in ihrer Rathlosigkeit wandten, wird ein Viebchen davon zu singen wissen — und Angesichts dieser offenkundigen Thatfachen dürfen diese Herren Unternehmer noch die Dreistigkeit von einer „großen Unzufriedenheit, Tactlosigkeit“ der Verletzten zu reden. Und geradezu wie Hohn klingt wenn diese Unternehmer-Organisation von „wohlwollender Behandlung“ der Ansprüche der Verletzten reden magt.

Dienen unsere öffentlichen Krankenhäuser humanitären Zwecken? Bedenkliche Zweifel ob dieser Frage steigen beim Lesen der folgenden Notiz, die wir unser Münchener Parteiorgan entnehmen, in einem auf.

Eine Lücke unseres Krankenhauses, so schreibt es, führte wahrscheinlich den Tod eines Mädchens herbei, was bei correcterem, und sagen wir nur menschlicherem Entgegenkommen der Krankenhaus-Verwaltung l. d. J. hätte vielleicht verhindert werden können. Der Fall ist kurz folgender: Die Caffeehellerin Elise G. 21 Jahr alt, von Dasing, erkrankte vor einigen Tagen plötzlich Nachts an heftigen Unterleibsschmerzen. In andern Tagen, als nach dem Rassenarzt geschickt wurde, erklärte dieser keine Zeit zu haben, um den weitern Weg zu machen, das Mädchen soll ins Krankenhaus. Da sich das Leiden des Mädchens sichtlich verschlimmerte, ließ der Dienstherr es unter Mitgabe einer Begleiterin nach dem Krankenhaus fahren, allein, dort angelangt fehlte eines der Ausweispapiere, ohne das die Aufnahme des kranken Mädchens verweigert wurde und dabei blieb es, trotzdem das arme Wesen sich von Schmerz krümmte. Die Begleiterin lief zurück, besorgte die Papiere, was über eine Stunde dauerte und fand die Kranke bei ihrer Rückkehr immer noch im Wartezimmer in einer Sophaecke gekauert. Die Aufnahme der Kranken ward alsdann vollzogen, doch konnte ihr das Leben nicht gerettet werden. Heute ist das Mädchen eine Leiche. Daß solche barbarische Zustände geändert werden müssen und zwar sofort leuchtet wohl ein. Das Krankenhaus muß verpflichtet werden, Schwerkranken, wie die Sache auch sein mag, sofort aufzunehmen, und erst nachdem die nöthigsten

Wollenberg gar nicht zugetraut hätte, war dieser die Treppe hinaufgeeilt und durch die bereits geöffnete Thür des Vorzimmers, in dem ihm Leontine entgegenkam eingetreten.

„Ich habe die goldene Medaille, ich bin Mitglied der Akademie und Professor obendrein. Mein Bild ist soeben für die B'sche Gemälde-Galerie von einem königlichen Bevollmächtigten angekauft worden. Leontine,“ fuhr er, ihre Hand ergreifend, fort, „den ersten Preis habe ich, darf ich nun auch auf den höchsten hoffen?“

„Muß ich noch antworten?“ fragte sie, glücklich zu ihm aufsehend.

Mit einem Jubelruf schloß er sie in seine Arme und drückte sie fest an sich.

„Nein! Nein!“ rief er. „Ich habe Dich, ich halte Dich, Du herrliches Kleinod, das ich mir endlich erlangen habe.“

„Es bedurfte dessen nicht, ich gehörte Dir auch so,“ sagte sie unter Thränen. „Mußtest Du uns unser Glück so schwer machen?“

„Jedes wahre Glück will erarbeitet sein,“ antwortete er; „und was wir durch reolische Anstrengung gewonnen, besitzen wir fest und unverlierbar. Wir haben es uns sauer werden lassen, darum gehören wir aber jetzt zu einander ohne Frage, ohne Wahl, weil es so sein muß, nicht anders sein kann.“

Wieder schloß er sie an seine Brust und bedeckte ihr Gesicht mit glühenden Küßen.

(Fortf. folgt).

Hilfe geleistet ist, sich um den geschäftlichen Theil kümmern.

Auch anderer Orten klopert in öffentlichen Heilanstalten die Humanität über den Stock, den ihr ein übel eingebrachter Formalismus vor die Füße wirft.

Zur Zeit der Inquisition konnte kein tieferes Dunkel über das Schicksal der von dieser eingekerkerten Personen herrschen, als es jetzt mit den der vor ein Militärgericht Bezogenen der Fall ist. Ueber den Kapellmeister Kern, der sich bekanntlich wegen Majestätsbeleidigung vor dem Militärgericht zu verantworten hatte, laufen die mannigfachsten Nachrichten um. Zuerst hieß es, der Angeeschuldigte sei zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt worden; dann wußte ein anderes Blatt zu melden, das Urtheil laute auf zwei Jahre Gefängniß, und die Offiziere in Wiesbaden hätten sich zu Gunsten des Verurtheilten mit einem Gnadengesuch an den Kaiser gewandt. Und nun bringt die „Kölnische Zeitung“ die Nachricht, Kapellmeister Kern sei freigesprochen und aus dem Gefängniß entlassen. Welche Lesart die richtige ist, das läßt sich bei den Heftlichkeiten, mit welchen die Militärgerichtsbarkeit bei uns umhüllt wird, nicht controliren. Nur zufällig erfährt man, zu welcher Strafe ein Angeklagter verurtheilt ist. Die Gründe, welche zur Verurtheilung führen, bleiben stets im Dunkel verhüllt, und doch giebt es Leute, welche von einer hochentwickelten Rechtsprechung fabuliren.

Aus den Feriencolonien. Durch einen Schuß in die Schläfe hat sich in Potsdam der Grenadier Schröder vom ersten Garderegiment z. F. im Keller der Kaserne getödtet. Sch., welcher vor seiner Einstellung in das Regiment Postassistent in Berlin war, soll den Selbstmord aus Furcht vor einer Arreststrafe begangen haben, die ihm angeblich deshalb zudictirt worden war, weil ihm bei einer Uebung auf dem Bornstedter Felde eine Hosenschnalle gefehlt hat.

Militärisches. Das „Armee-Verordnungsblatt“ veröffentlicht eine vom 11. d. Mts. datirte Cabinetsordre, durch welche über die durch das Militärgesetz bedingten Formations- u. s. w. Aenderungen, die Entlassung der Reservisten und Einstellung der Rekruten specielle Verfügung getroffen wird. — Bei allen Fußtruppen, der fahrenden Feldartillerie und dem Train sollen zunächst so viele jährlich Gediente zur Reserve beurlaubt werden, wie im Vorjahre zur Disposition beurlaubt wurden, und und weiterhin so viele zweijährig Gediente, als unter Berücksichtigung der einzustellenden normalen Rekrutenquote Mannschaften über die künftigen Statsstärken waffen- bzw. corpsweise überschießen. Den übrigen zweijährig Gedienten wird die Zurückbehaltung bei der Fahne als Uebung angerechnet.

Wozu wir mehr Militär brauchen. Aus Straßburg wird gemeldet, daß Soldaten von den Tapezierern als Teppichausklopper engagirt werden. Die Tapezierer bekommen die Teppiche in das Haus zum Reinigen; die Herren gehen dann in die nächste beste „Feriencolonie“ und holen sich etliche Soldaten, welche für etliche Pfennige die Teppiche auskloppen. Auf dem

Plage Venotze kann man sie manchmal in Thätigkeit sehen.

Die Flucht des Bientenants Hoffmeister aus der Untersuchungshaft geschah, wie der „Frankf. Jtg.“ aus Würzburg geschrieben wird, mit großer Entschlossenheit. Als der Gefängnißwärtergehilfe dem Gefangenen Morgens Wasser brachte, sprang Hoffmeister rasch zur Thür hinaus, diese hinter sich absperrend. Unbehindert gelangte er auf die Straße und ging in der Richtung gegen Grombühl fort, um wie es scheint, hier in irgend einer Weise Unterkunft zu finden. Er verfehlte jedoch den Weg und kam direct auf den Bahnhof. Um nicht erkannt zu werden, spannte er einen Regenschirm auf. Da aber unterdessen seine Flucht gemeldet worden war, hatte man die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Hoffmeister wurde alsbald erkannt, festgenommen und wieder eingeliefert. Die angelegte Verhandlung am 18. August wird möglicherweise nach diesem Vorfall abermals verlagert werden.

In Gnaden erlassen. In der Gegend von Güstrow in Mecklenburg waren vor den Wahlen zahlreiche ländliche Versammlungen abgehalten worden, um die Bauern zum Beitritt zum Bund der Landwirthe zu bewegen. Da die Versammlungen meist nicht angemeldet worden und auch sonst die gesetzlichen Bestimmungen verletzt worden waren, erhielten etwa 120 Personen amtsrichterliche Strafmandate. Der Justizminister hat jedoch jetzt die Strafen erlassen und die Rückgabe der bereits gezahlten Strafgeelder angeordnet. Die Mecklenburger Socialdemokraten sind nun froher Hoffnung, daß auch ihnen die in großer Menge gezahlten Strafgeelder zurückerstattet werden.

Aus dem gemüthlichen Sachsen. — Der „Wahre Jacob“ und der „Postillon“ sind einer Colporteurin in Dresden polizeilich weggenommen und sie selbst ist arretirt worden mit der Begründung, genannte Witzblätter dürften in Dresden nicht colportirt werden. — Wo liegt denn Dresden? Vor oder hinter dem Monde?

Wie das „Vaterland“ treue Dienste belohnt. Das „Würzburger Journal“ veröffentlicht folgenden Brief eines auf der Bettelstraße angewiesenen vormaligen Soldaten:

„Ich, der Trainсолдат Leonhardt Lauer von Breitenbach, habe beim 2. Trainbataillon gedient vom 1. Mai bis 1. October 1888. Kerngesund wurde ich eingereiht, niemals war ich vorher ernstlich krank gewesen. Am 1. October erkrankte ich, wie ich nicht anders annehmen kann, in Folge dienstlicher Anstrengung mit darauffolgender Verkältung, und lag über 3 1/2 Monate im Garnisationslazareth schwer krank darnieder. Ganz contract wurde ich aus dem Spital entlassen und für fernerhin dienstunbrauchbar erklärt. Da ich fühlte, daß ich meine frühere Gesundheit nie mehr erlangen würde, so kam ich um meine Pensionirung ein, was mir aber abgeschlagen wurde, gerade als hätte ich nie im Heere gedient. Wo habe ich mir denn sonst mein Siechthum zugezogen als beim Militär? Ich war doch weder in Fabriks- noch in Bauerndiensten. Wenn ich's nur gewesen

wäre, dann hätte ich als nachweisbar invalide und arbeitsunfähig schon längst meine rechtliche Unterstützung. So bin ich eine Last für meinen alten Vater, kann nichts arbeiten und muß fortwährend ärztliche Hilfe gebrauchen. Gesund und kräftig wurde ich als Soldat eingereiht und als starker Mensch bin ich aus der Kaserne gekommen. Schon 5 Jahre fast durchweg bettlägerig, kann ich nicht einmal mehr über die Stube gehen und würde den Tod als eine Erlösung betrachten. So wurde ich als unbrauchbar in die Ecke geworfen und alle meine Witzschriften um Zuzetzung einer mir nach meiner Ansicht gebührenden Pension abschlägig beschieden. Das ist die Entlohnung, die man beim Militär bekommt.“

Und während der arme kranke Soldat auf seinem Schmerzenslager in dem fernem Rhönbörlein sich in bittere Gedanken verfenkt, spazieren in vollster Gesundheit und Müstigkeit in den Städten, in Bädern und Sommerfrischen, auf der Jagd und im Salon ungezählte Offizierspensionisten herum, die auf Kosten der Steuerzahler ein angenehmes und sorgenfreies Privatleben führen. Sie wurden zumeist dienstunbrauchbar in Folge der scharfen Zugluft, die an der Majorsecke geht, an welcher vorüber zu kommen, Manchem ganz unmöglich ist.

Politik in Kriegervereinen. In welcher Weise die Aufgabe der Kriegervereine, deren Zweck bekanntlich die Pflege der Kameradschaftlichkeit auch nach beendeter Dienstzeit ohne Hervorhebung von politischen und Standesunterschieden sein soll, neuerdings aufgefaßt wird, zeigt ein aus der badischen Gemeinde Donaueshingen berichteter Fall. Der Vorstand des dortigen Militärvereins gehört der Centrumspartei an und hat in deren Sinne bei den letzten Reichstagswahlen gestimmt und gewirkt, d. h. gegen die Militärvorlage. Daraufhin hat der Verwaltungsrath des Vereins vom Gauverbandsvorsitzenden in Donaueshingen die schriftliche Weisung erhalten, dem Vorsitzenden zu eröffnen, daß er die Stelle eines Vorstandes oder Vorstandsmitgliedes nicht länger mehr einnehmen könne. Der Betreffende, der schon im Februar dieses Jahres die Vorstandswürde nicht wieder annehmen wollte und sich erst, nachdem Andere die Wahl ebenfalls abgelehnt, von eben jenem Gauverbands-Vorsitzenden auf vieles Drängen hin bestimmen ließ, die Stelle wieder anzunehmen, beruhigte sich nicht hierbei, sondern rief die Entscheidung des Präsidiums des Militärvereinsverbandes an. Diese ist jetzt erfolgt. Sie lautet dahin, daß der Vorstand des Kriegervereins sein Amt in der That niederlegen müsse, weil er in der letzten Reichstagswahl für einen Centrumscandidaten gestimmt und gewirkt habe und so — wir citiren wörtlich — „in der sogenannten Militärvorlage öffentlich Partei gegen unseren Protector, gegen Seine Majestät den Kaiser und die Reichsregierung genommen habe“. — Die Sache erklärt sich so, daß der zweite Vorsitzende im Präsidium des „Badischen Militärverbandes“, Herr Oberstlieutenant a. D. Rheinau, ist, der durchgefallene Candidat der Nationalliberalen im 10. badischen Wahlkreise. Wenn etwa aus gleichen Gründen die Mitgliedschaft in Militärvereinen in Zweifel gestellt werden sollte, dann würden die Militärvereine

Die Bonbonhändlerin.

Aus dem Französischen von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

I.

Nachfolgende Geschichte aus der Feder unseres Parteigenossen Paul Henry ist als Feuilleton in unserem Brüsseler Parteiorgan „Le peuple“ erschienen und mit Bewilligung der Redaction von mir ins Deutsche übertragen. Zur Vorbemerkung: In Paris nähren sich viele alte Frauen dadurch, daß sie Bonbons (Pâtisiers) und andere Leckereien auspielen. Man dreht einen Pfeil und erhält so viel Bonbons, als die Zahl angiebt, welche der Pfeil zeigt.

Herbst. — Der Park Monceaux ist einer derjenigen Pariser Parks, welche auch im Herbst und Winter ihre vornehme Eleganz bewahren. Weit davon, daß die Kinder, wie in den Parks der Arbeiterstadtviertel, im gelben Laube waten können. Kaum, daß ein Blatt flukt und schon ist es im Saß der Parkwärter geborgen. Es ist ebenso wie überall, und dieses ist ein Park des vornehmsten Viertels*).

*) In Paris befinden sich eine Anzahl öffentlicher Parks und Gärten, welche von der Stadt unterhalten werden. Ich habe übrigens nicht gefunden, daß die Parks in den Arbeitervierteln weniger hübsch angelegt wären, als in den vornehmen Vierteln. Einer der schönsten Parks ist z. B. der Park „Buttes Chaumont“ in dem reinen socialistischen Arbeiterviertel la Butte.

„Das dunkle Grün und das helle Braun sind ein paar Farben, welche herrlich harmoniren“, sprach eines Nachmittags im November des Jahres 1877 Madame von Vermont, die Frau eines wohlbekannten Bankier der Bisbonner Straße zu sich selbst, indem sie ihr grünes Kleid und ihre neue braune Toppe bewunderte und plötzlich einem Gefühle der mütterlichen Zärtlichkeit folgend, klingelte sie der Kammerfrau.

„Sagen Sie zu Thomas, er möge meine Equipage anschnüren und sagen Sie zur Germaine, sie solle Gaston herbringen: ich will mit ihm nach dem Park von Monceaux fahren.“ Im Allgemeinen ließ sie die Bonne ihren Sohn allein spazieren führen

Gaston, ein reizender Junge von vier bis fünf Jahren, aufgereggt vor Freude, erschien und bald trabten die feinen Pferde mit dem leichten Geschirr durch die herblich angehauchte Allee dem Parke zu.

Die Herrschaft stieg aus und die Mutter, mit ihrem Knaben in den Laubgängen des Parks spazieren wandelnd, athmete die herbe, aber angenehme Herbstluft ein.

Die „gnädige Frau“, in ausgewählter Herbsttoilette, warm eingehüllt in einer russischen Pelzpelerine und die Hände in den modernsten Winterhandschuhen. Um sie sprang der kleine Gaston rückwärts und vorwärts wie ein junges Reh.

Die Anwohner solchen Parks pflegen übrigens einen freiwilligen Jahresbeitrag für die Parkwartung zu geben, woraus sich der Unterschied in der Wartung erklären mag.

Die Mama lächelte glücklich. Der kleine Bengel, gekleidet in schwarzen Sammt mit einer Rosenmütze aus echtem Astrachan, mit einem feinen weißen Battisttuch um den Hals, machte sich herwärt. Die Mutter betrachtete ihn mit Stolz und verglich ihn im Gedanken mit anderen Kindern, welche im Park spielten.

Nicht einer war so geschmackvoll gekleidet, wie ihr Gaston. Aber dabei blieben ihre Gedanken nicht stehen, sie selbst sagte sich, indem sie in den schön gewundenen angenehm aufsteigenden Seitenpfaden wandelte, daß sie selbst wohl an Schönheit und geschmackvoller Toilette nicht leicht übertroffen werden könne.

Welch' entzückender Herbsttag — wie ist doch die Erde und das Leben darauf so schön und vor Allem in Paris.

Gaston zog seine Mama zum Teich, wo eine Schaar Schwäne dem Ufer zuschwammen, als Gaston Brotstückchen ins Wasser warf; welche Freude, welches Vergnügen. Als das Brot vertheilt war, rief er in die Hände klatschend: „Mama, gieb mir einen Sou.“ (5 Centimes gleich 4 Pf.)

„Einen Sou, mein Herzchen, was willst Du damit machen?“

„Ich will mir Bolchen kaufen bei Madame Samson. Germaine giebt mir alle Tage einen, wenn wir hier sind!“

„Aber Kind, Du hast zu Hause so viel Bonbons, wie Du wünschst, und die sind doch viel besser.“

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Neuigkeiten.

Der Attentäter Pledokoff, der Verfertiger der im Polizeibureau zu Spandau explodirten Höllemaschine, ist Montag Nachmittag von dem Gerichtsassessor Knoblauch, in Vertretung des Untersuchungsrichters Dr. Neuhaus, vernommen worden. Er stellt jede Beziehung zu der That in Abrede. Er behauptet, russischer Unterthan zu sein; er ist bei Warschau geboren. Von Profession ist er Maurer, scheint aber auch aus früherer Thätigkeit in Fabriken auch in mechanischen Arbeiten bewandert zu sein. Ueber den Zweck seiner Anwesenheit in Spandau giebt er an, daß er die Arbeit hatte, in der königl. Pulverfabrik Arbeit zu nehmen. Das Pistolenlos, welches sich in dem Packete befand, ist einer Künderpistole entnommen. Da dessen Schlagfeder nicht im Stande gemessen wäre, die Revolverpatrone zu entzünden, so hatte er hinter dem Hahne die Feder aus gelbem Messingdraht befestigt, die so kräftig war, daß sie die Explosion durch den Hahn vorbringen konnte. Die Postsendung war mit einem weißen Bindfaden umgeben, dessen Ende in Verbindung mit der erwähnten Gummischur den Hahn in Spannung hielt. Wäre der Bindfaden beim Oeffnen des Packets durchschlitten, so mußte die Explosion erfolgen. Festgestellt ist, daß Pledokoff sich in seinen Mußestunden mit der Anfertigung von Zauberapparaten beschäftigt hat. Er scheint seine Fingerfertigkeit auch zu Diebstählen benutzt zu haben, denn es sind bei ihm Gabeln gefunden worden, die anscheinend in Kiel von ihm entwendet worden sind.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 17. August 1893.

Zur Beachtung!

Die im hiesigen Gewerkschafts-Cartell gewählte Commission zur Entgegennahme von Beschwerden über Fabrikzustände ist bereits in Thätigkeit getreten und ersucht, beschwerdeführende Arbeiter sich zu melden bei **H. Paegelow, Schuhmacher, Friedrich-Carlstraße 14, III. Etage.**

Wochentags werden Meldungen zu jeder Tageszeit, Sonntags nur von Morgens 8 Uhr bis Mittag entgegengenommen.

Gleichzeitig theilen wir die Adresse der hiesigen Gewerbe-Inspection mit, dieselbe ist:

Abalberstraße 1, Eingang Uferstraße.

Wir erleben's doch nicht!

Der schwerste Kampf, den die Bannerträger des Socialismus durchzuführen haben, ist der Kampf gegen die Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit der großen Massen, gegen den „Unverstand“, wie unser Kampflied so recht treffend sagt. Falsch ist es, wenn man annimmt, daß die große Menge die Anklagen, welche die Socialdemokratie gegen die heutige Gesellschaft schleudert, nicht versteht und begreift; die Zahl, denen wirklich jedes Verständnis dazu fehlt, ist auch nicht annähernd so groß, als die Zahl der Gleichgültigen und Erfolgsmenschen, d. h. derjenigen, die nur dann zur That sich aufraffen können, wenn sie des Erfolges von vornherein sicher sind. Die Gleichgültigkeit und Interesslosigkeit gegen alles, was nicht Vortheil für das eigene liebe „Ich“ bringt, herrscht in manchen Kreisen des arbeitenden Volkes in erschreckender Weise, und gerade dem arbeitenden Volke ist die Erkenntnis, der geschärfte, klare Blick in der jetzigen Zeit doppelt nothwendig. Selbstverständlich gehört zur Erkenntnis auch die Thatkraft! Hat man etwas als schlecht, verdorben und unhaltbar erkannt, muß man an der Beseitigung der Uebelstände mit arbeiten, auch dann, wenn augenblicklicher Erfolg nicht in Aussicht steht. Steter Tropfen höhlet den Stein! Jeder Kämpfer für die Rechte des Volkes, für die reine Menschenliebe, ist ein solcher Tropfen, welcher dazu beiträgt, selbst den härtesten Stein zu höhlen. In je geschlosseneren Reihen wir zusammenstehen, um so leichter ist es, den gemeinsamen Feind zu überwinden.

Aber da kommen die Unzähligen derer mit der wohlfeilen Redensart: „Wir erleben's ja doch nicht!“ Jeder von unseren thätigen Genossen und jede Genossin wird zu tausendmalen diese Redensart als Antwort erhalten haben, wenn man alles aufbot, Indifferente aufzurütteln. Also nicht das mangelnde Verständnis für die traurige Lage der breiten Masse des Volkes hält viele zurück, theilzunehmen am Befreiungskampfe, sondern die ungenügende Garantie auf Siegesbeute. Tausendfach erkennt man in Arbeiterkreisen an, daß die Ziele der Socialdemokratie herrlich und edel sind, aber — wir erleben's ja doch nicht! Das heißt: „Ich habe ja keine Garantie, daß ich das Schöne alles mitgenießen kann; ich glaube nicht, daß es so schnell geht, also — was soll ich mich ohne Aussicht auf Nutzen bemühen?“

Ist es denn wirklich nicht möglich, sich selbstlos für das Gute und Edle zu begeistern des Guten wegen? Ist es nicht, selbst wenn wir die Früchte unserer Thätigkeit nicht mehr genießen können, ein erhabenes Bewußtsein, für die kommenden Geschlechter den Weg gebahnt, unsern

Kindern den Kampf erleichtert zu haben? Und ist es denn wirklich so bestimmt, daß wir das schöne Ziel, die Menschen befreit zu sehen, nicht erleben? Die Todten reiten schnell! Und unsere heutige Wirtschaftsordnung kämpft den Todeskampf; das lehren täglich hunderte von Anzeichen aufs neue.

Würde die ungeheure Zahl dieser Energie- und Muthlosen sich mit in die Reihen des kämpfenden Proletariats gestellt haben, — dann glauben wir nicht zuviel zu behaupten, wenn wir sagen — wir hätten es bereits erlebt. Die Saumseligen sind mit Schuld an jeder Minute, die der Kampf länger dauert, an jedem Opfer, welches er fordert. Ist es richtig, daß wenn man nicht die Aussicht hat, etwas zu erleben, man auch nicht an der Erreichung des Zieles zu arbeiten braucht; dann hat jeder Gelehrte, jeder Dichter das Recht, seine Gaben zu unterdrücken mit der Begründung: „Wir erleben die Wirkungen, die wir uns von ihnen versprechen, doch nicht!“ Ja, jeder Baumeister oder Landmann könnte mit demselben Rechte dasselbe sagen; denn wer will ihm dafür garantiren, daß er die Vollenbung seines Baues erlebt, die Früchte des Samenkorns, das er der Erde übergiebt, je zu Gesicht bekommt? Rein Gärtner würde einen Baum pflanzen, da er ja doch die Früchte nicht genießen könnte. Und dennoch bauen und säen sie; sie wissen, wenn sie das Werk nicht vollenden, nicht ernten, so thun es die Nachfolger. Hat das Volk ernstlich den Willen, sich von den wirtschaftlichen und politischen Fesseln zu befreien, dann geht es auch. Der gute Wille und das Vertrauen zu dem endlichen Sieg der guten Sache müssen allerdings vorhanden sein. Steht das Proletariat geeint zusammen, treten alle die Muthlosen mit dem: „Wir erleben's nicht!“ in unsere Reihen, dann werden wir sehr bald den Tag erleben, an dem

Alle Menschen, frei geboren
Sind ein adliges Geschlecht,
Das den Wahlpruch sich erkoren:
Friede, Freiheit, Lieb' und Recht.

[Mittheilung.] In Nr. 186 brachten wir eine Notiz: „Zur Lage der Arbeiterinnen“. Die darin bezeichnete Arbeiterin sendet uns einen Brief, dessen Naturgeschichte nicht schwer zu ergründen ist. Der Brief lautet:

Ich erlaube, den Artikel in Nr. 186 zu widerrufen, daß Fräulein Minna Benke, Dölsnerstraße 8, mich nicht aufgefordert hat, in Arbeit zu kommen; Fräulein B. hat mich nicht gezwungen, sondern im Gegentheil kann ich Fräulein B. nur die größte Humanität uns Arbeiterinnen gegenüber nachrühmen, da dieselbe uns stets mit Wohlwollen und Liebe entgegen kommt. Ich bitte dringend, den Artikel zu widerrufen, da der Brief, der der „Volkswacht“ zugeht, nicht auf Wahrheit beruht, denn ich Unterzeichnete bin selbst das Mädchen, die die schwere Entbindung hatte. Um Veröffentlichung meines Schreibens bittet
A. St.

[Daß Gerichtskosten durch Postnachnahme erhoben werden dürfen,] ist ziemlich wenig bekannt, und doch ist diese Art der Kosteneinzahlung sowohl für die Gerichtskasse als auch für die zahlungspflichtige Partei sehr bequem. Bei kleineren Beträgen bis 5 Mk. incl. wird sogar eine Porto-Eripatriß erzielt; denn da kostet die Postnachnahme-Einzahlung nur 10 Pf., während für die Postanweisung 20 Pf. und außerdem noch 5 Pf. Bestellgeld zu entrichten ist. Wer aber Briefmarken, Zinscoupons oder Stempelsteuermarken an die Gerichtskasse einschickt, erhält sie auf seine Kosten und Gefahr zurück. Erhebt die Gerichtskasse durch Nachnahme einen zu hohen Betrag, so ist sie verpflichtet, den Ueberschuß portofrei zurückzusenden, wie ja auch die Gerichtskasse stets das Porto für die an die zahlungspflichtigen Parteien zu sendenden Kostenrechnungen selbst trägt.

[Die Arbeiternachweis-Bureau.] Wenn man sich die verschiedenen Jahresberichte der Vereine für Arbeiternachweise betrachtet, so ergiebt sich, daß die Wirksamkeit der Einrichtungen meist mit den Lobpreisungen der Presse in Widerspruch stehen, welche nicht genug über die segensreiche Thätigkeit derselben zu berichten weiß. In Berlin sind im Jahre 1891 vom „Centralverein für Arbeiternachweise“ 7376 Stellen nachgewiesen worden. Was will das für eine Millionenstadt heißen! In Stuttgart besteht „das Bureau für Arbeitnehmende“ schon seit 28 Jahren, und dieses Institut wird bekanntlich als das beste auf diesem Gebiete gerühmt. Bis heute hat dasselbe, nach der Aufstellung der Generalkommission der Gewerkschaften für Deutschland 479,450 Vermittelungen zu verzeichnen im Durchschnitt pro Jahr 17,123. Ueberdies zeigen

die Berichte, daß die Arbeiternachweise sich größtentheils nur auf Diensthöfen und Arbeiter beziehen, während sie sich auf Unterbringung qualifizirter Arbeiter aber nur wenig erstrecken. Wir bringen zur besseren Darstellung unserer Betrachtung den Bericht über die Arbeiternachweise von Breslau, woraus die Leser sich selbst ein Bild von der Unzulänglichkeit dieses Instituts machen können. Von den verschiedenen Gewerben erhielten folgende Anzahl Arbeiter im Jahre 1892 Beschäftigung nachgewiesen:

Arbeiter:	
Anstreicher	4
Arbeiter	577
Arbeits- und Laufburschen	325
Aufscher	1
Bäcker	3
Böttcher	2
Boten	8
Commis	1
Diener	3
Haushälter	73
Korbmacher	1
Kutscher	13
Maler	9
Maurer	2
Schlosser	5
Schneide	8
Schreiber	4
Schuhmacher	2
Tapetenstreicher	19
Tischler	14
Tapetier	6
Töpfer	12
Zimmerleute	2
Zusammen	1099

Arbeiterinnen:	
Arbeitsfrauen oder Mädchen	106
Ausbesserinnen	13
Belehrungsfrauen	383
Dienstmädchen	21
Feberretterinnen	1
Hausbereinigung	1
Kinderfrauen oder Mädchen	75
Köchinnen	2
Milchausträgerinnen	4
Näherrinnen	8
Plätterinnen	2
Säckstickerinnen	7
Schneiderrinnen	127
Schneiderinnen	4
Waschfrauen	187
Wirtschaftlerinnen	6
Wollfortirerinnen	1
Zusammen	948

Es ergiebt diese Statistik, daß gegen die große Arbeitslosigkeit, wie sie in unserer Stadt herrscht, das Arbeiternachweis-Bureau auch nicht im Geringsten im Stande ist, irgend welche wesentliche Abhilfe zu schaffen, und daß die Einführung einer Arbeiterbörse, wie wir sie schon längst auf unserer Tagesordnung geschrieben, ein dringendes Bedürfnis ist. Will sich aber unsere Stadtbehörde damit nicht befassen, dann mag man die Gewerkschaften materiell unterstützen, und sie würden in der Lage sein, selbst ein den Anforderungen der Arbeiterschaft entsprechendes Arbeiternachweis-Bureau zu gründen. Eine solche Forderung an die Stadtbehörde zu stellen, wird Niemand in Zweifel ziehen können, denn sie zahlen Subventionen an Körperschaften, die lange nicht für die Allgemeinheit das Gute schaffen, was eine solche Einrichtung hervorbringen würde. In mancherlei Beziehung würde die Stadt auch entlastet werden. — Es freut uns, daß die „Breslauer Morgenzeitung“ hierzu das Wort ergriffen, und so hoffen wir, daß der Magistrat wie die Stadtverordneten-Versammlung der Sache bald näher treten werden.

[Militärisches.] Gegenwärtig finden wieder die Ermittlungen über die Mannschaften der Landwehr zweiten Aufgebots statt. Da diese Wehrleute nicht zur Control-Versammlung zu erscheinen brauchen, so glauben sie vielfach, auch der Verpflichtung entgehen zu sein, der zuständigen Stelle (Hauptmeldeamt, Meldeamt, Bezirksfeldwebel) von einem etwaigen Wohnungs- oder Aufenthaltswechsel eine Meldung zu machen. Diese Ansicht ist falsch, die bezeichnete Verpflichtung besteht vielmehr weiter. Inzwischen ist es nicht erforderlich, daß die Meldung persönlich erstattet wird. Es genügt, wenn sie auf schriftlichem Wege oder durch dritte Personen an der zuständigen Stelle erfolgt.

[Gasproduction und Consumption. Leuchtkraft des Gases.] Im Monat Juli betrug die Production 676 000 Cubikmeter, täglich im Durchschnitt 21 900 Cubikmeter. Das Maximum belief sich auf 24 400 Cubikmeter, das Minimum betrug 19 600 Cubikmeter. — Die Consumption betrug 673 300 Cubikmeter, also im Durchschnitt 21 800 Cubikmeter. Das Maximum stellte sich auf 24 700 Cubikmeter, das Minimum stellte sich auf 17 100 Cubikmeter. — Die Leuchtkraft des Gases betrug täglich im Mittel in der Gasanstalt I 17,9, in der Gasanstalt II 17,9, in der

Wetter-Nachrichten.

Königstempel-Theater.
Direction: **Friz Wittig-Wild.**
Donnerstag:
Gastspiel des **Lobe-Theater-Ensembles.**
Kyritz-Pyritz.
Freitag: Zum letzten Male:
Der Vogelhändler
In Vorbereitung: **Der Ferkel.**

Nicolai-Vorstadt
Berlinerstraße 1,
Ecke Schwerstraße
habe ich ein 1230
Barbier- u. Cigarren-Geschäft
errichtet und ersuche die Genossen um
gütige Beachtung
Herrmann Berner,
Barbier- und Cigarren-Geschäft.

Gesangs-Abtheilung

des sozialdemokratischen Vereins.
Jeden **Freitag Übungsstunde** pünktlich **8 Uhr** unter
einem tüchtigen Dirigenten im Vereins-Lokal zu den **„Drei Eichen“**,
Neumarkt Nr. 8.
Der Obmann.

Fach-Verein der Steinarbeiter
Warthau und Umgegend.

Sonntag, den 20. August, Nachmittag 3 Uhr
findet die **Monats-Versammlung**
im Vereins-Lokal bei Herrn **Stanke** statt. Die Mitglieder werden er-
sucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Haynau. Haynau.

Partei-Versammlung

Sonnabend, den 19. August, Abends 8 Uhr, im „goldenen Löwen“.
Die Tagesordnung, welche besonders wichtig, wird in der
Versammlung bekannt gegeben.
Das Erscheinen sämtlicher Genossen ist Pflicht.
Der Vertrauensmann.

Neustadt O.-S.

Sonntag, den 20. August feiert der **Arbeiter-Bildungsverein** im
Walde bei Eichhäusel sein

III. Stiftungsfest.

(Es finden auch Kinderbelustigungen statt.)

Alle Parteigenossen werden hierdurch eingeladen. — Bei ungünstiger
Witterung 8 Tage später.
Anfang Nachm. 1 Uhr. **Der Vorstand.**

C. Müller's Hut-Fabrik
Grünstraße 15, Ecke Palmstraße
empfiehlt sein 1092
Legen von Filz- und Seidenhüten
mit **Arbeiter-Controllmarke**
einer geneigten Beachtung.

Feine Geringe Genosse Hensel
die Mandel von 30 bis 60 Pfg. bei
A. Buchsman 1132
Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße
empfiehlt sich zur 1119
Anfertigung reeller Schuhwaren.
Schweizerstr. Nr. 5.

!!! Cigarren !!!
beste Marken empfiehlt 1248
E. Simon, Friedrich-
Wilhelmstr. 49.

Polster-Werg,
Kohhaare, Agara, Indiasaser, Alpen,
gras, Seegrass, Federn, Möbelschur
Surte, Bindfäden, Stränge, Seile,
Wäscheleinen, Hängematten, Kesse,
Taschen empfiehlt billigst 1050

Jul. Moritz, Erler-
meister, 44, Kupferschmiede-Str. 44.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren
Bilder, Regulatoren, Taschen-
und Wanduhren, Teppiche, Gar-
dinen, Züchen, Julets, Bäiche
kauft man
am billigsten
nur bei
Gerstel
früher **Mehlrose**
70 Matthiasstr. 70

Th. Winter,
11 **Große Gröschengasse 11**
empfiehlt
sein Lager fertiger **Herrenstiefel**
und **Gamaschen** 945
zu billigen Preisen.
Nur Handarbeit.

Arbeiter !!!

kaufen nur **Cigarren** am reellsten
und billigsten bei 1159
R. Karger,
14 **Alte Graupenstr. 14.**

Ob ich dich liebe,

Balzer für Helikon und Antonaorgel.
Diese Instrumente spielen hunderte
von Lieder, Märsche, Tänze und sind
die besten und billigsten Musikwerke
für Jedermann. Preis nur **Mk. 9,50**
und **Mk. 12,50.** Verzeichnis gratis.
Pat. Zithern, 22 Saiten, m. Schale,
Lieder, Stimmschlüssel nur Mk. 3,50.
Carl F. Schirmer, Erfurt.

Etablissement Concordia, Margarethen-Strasse 17.

Sonnabend, den 26. August 1893:

Lassalle-Feier

arrangirt vom **Socialdemokratischen Verein für Breslau und Umgegend**

Großem Vokal- und Instrumental-Concert

angeführt von der Gesangs-Abtheilung des **Socialdemokratischen Vereins**
unter Leitung ihres Dirigenten Herrn **Krause** und der Kapelle des Herrn **A. Kuban.**

Aufführung lebender Bilder und Tanz.

PROGRAMM:

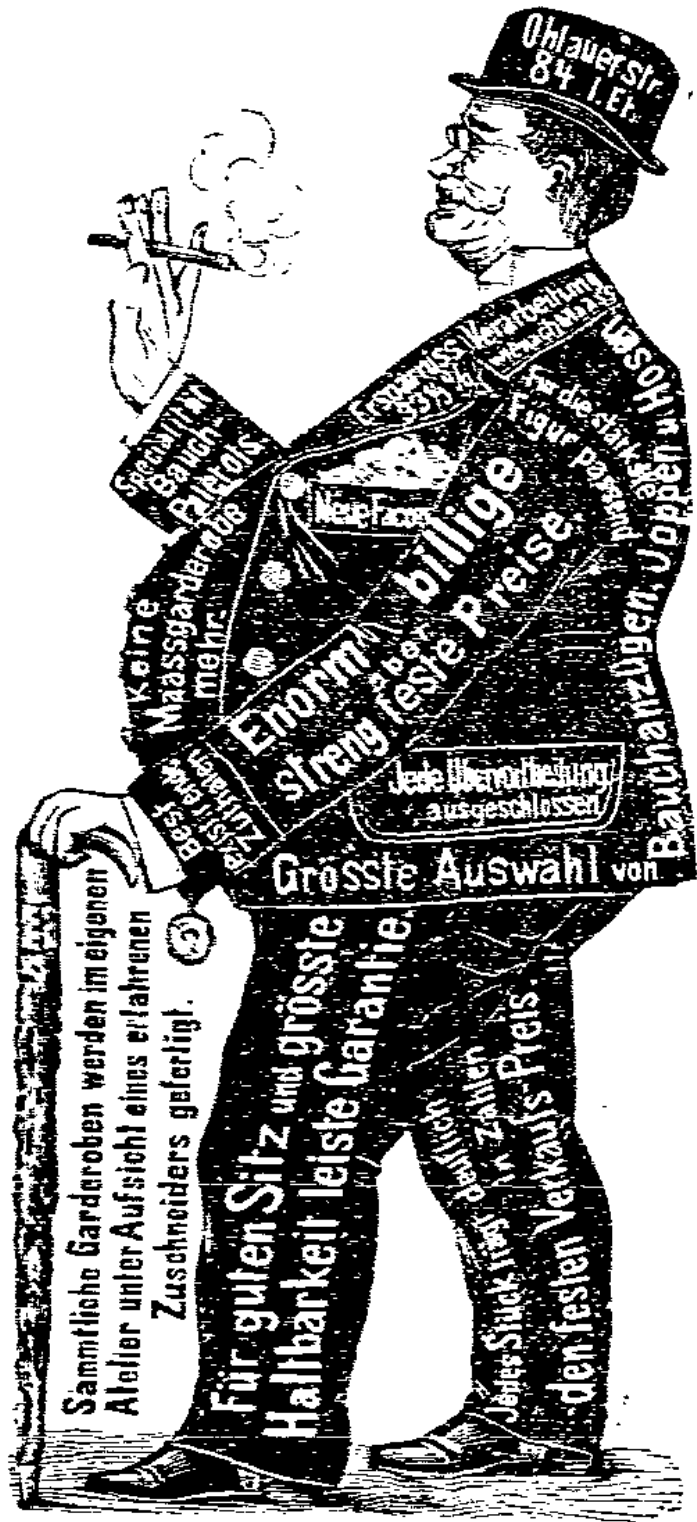
- | | | | |
|---|----------------------------------|---|-----------|
| I. Theil. | | II. Theil. | |
| 1. Für Freiheit und Ehre, Marsch | Hönneke. | 6. Arbeiterlieder, Potpourri | A. Kuban |
| 2. Overture zur Oper „Maurer und Schlosser“ | Auber. | 7. Lassalle's Weckruf, Chor | Leissring |
| 3. Friedenspalmen, Walzer | Zikoff. | 8. Hoch Ferd. Lassalle! Mit lebend. Bild. | Jael. |
| 4. Arie aus der Oper „Stranira“ | Bellini. | 9. Lied der Internationalen, Chor | Scholz. |
| 5. Herz an Herz, Polka-Mazurka | Herrmann. | 10. Marseillaise, Allegorisches Tableau. | |
| | | 11. Die Arbeit, Chor | |
| Festrede. | | | |
| III. Theil. | | | |
| 12. Lied aus der Oper „Der Waffenschmied“ Lortzing. | | | |
| 13. Freie Liebe. | | | |
| Characterstück in einem Act von A. Baroggio. | | | |
| PERSONEN: | | | |
| Paul Maler. Aurelie, Jungfer. Ein Diener. | Marno Röschen, Wirtstochter. | | |
| 14. Cavatine aus der Oper „Der Troubadour“ Verdi. | | | |
| 15. International. Marsch A. Kuban. | | | |

Hierauf: TANZ.

Anfang des Concerts 7 Uhr.

Programme durch Mitglieder bezogen à 30 Pf. **Tanzschleifen à 50 Pf.**
Tanzschleifen sind an der Kasse und bei den Controlleuren zu haben.

Specialität: Bauhgarderoben.



Auf mein reichhaltiges Lager von

Herrn-Garderoben

für normal gebaute Figuren mache ein geehrtes Publikum ebenfalls aufmerksam. Meine fertigen Garderoben sind trotz der anerkannt horrenden Billigkeit auf das eleganteste, mit den best existirenden Zuthaten verarbeitet und nur mit Maßgarderoben zu vergleichen.

Unerreichte Auswahl von Jünglings und Knaben-Garderoben

in den reizendsten Facons, zu auffallend billigen Preisen.

Anfertigung nach Maß

in kürzester Zeit.

Preislisten oder sonst hier allgemein übliche Anlockungsmittel veröffentliche ich nicht und steht es Jedermann frei sich von der Wahrheit meiner Angabe zu überzeugen.

S. Hurtig

1. Etage, Uhlauerstraße 84, 1. Etage
1. Etage, Eingang Ecke Schubbrücke 1. Etage,
nur 1. Etage, nur 1. Etage.